

DIE BESSEREN ZEITEN

I Schneeland

Ankommen - nach einer Fahrt über die Jurahöhen, durch Schneetreiben, mit Schwanken und Rucken in diesem engen Gefährt, das von Vater gesteuert, am Ende des Dorfes S. unvermittelt vor einem Garagentor hielt. Der Motor erstarb, eine Stille legte sich um den Wagen, und in den Scheiben standen unbewegt die Ausblicke. Vater, der seinen Kopf gegen das Wageninnere wendete, so dass die kurze, gerade Nase und sein kantiges Kinn als Silhouette unter der Hutkrempe sichtbar wurden, sagte:

- So! Da werden wir wohnen.

Die Worte weckten eine Erwartung, die uns aussteigen hieß, Mutter in ihrem Biberfellmantel, in neuen gefütterten Schuhen, die sie „fürs Dorf“ gekauft hatte, mein Bruder und ich in schweren Wollmänteln, die Baskenmützen auf dem Kopf. Wir standen auf dem Vorplatz, in der kalten schneidenden Luft, folgten stapfend Vater durch den gedeckten Eingangsbereich und betraten das Haus, die leeren, hallenden Räume.

- Ich habe mir das ganz anders vorgestellt, sagte Mutter, als sie vom künftigen Esszimmer durch die Schiebetür ins Wohnzimmer trat. Und ich stellte mich ans Fenster des dämmrigen Zimmers, das ich mit meinem Bruder teilen sollte, sah hinaus in eine Schneelandschaft, die sich unter einem nebligen Grau, bis an den Fuß eines Hügelzuges erstreckte, eine Ebene, in der kein Zeichen den Blick aufhielt. Und ein aus Neugier und Ängstlichkeit gemischtes Gefühl bedrängte mich, der ich seit ein paar Augenblicken am Fenster meines künftigen Zimmers stand, in die Ebene hinaussah, und mir nicht klar wurde, ob ich wirklich hier sein möchte, in dem Dorf S., wohin die Familie an diesem Februartag am Anfang der fünfziger Jahre hatte umziehen müssen.

Vaters Augenkrankheit, die er als junger Mann erlitten hatte, entschuldigte für Mutter so manches, was er an Unverständlichem tat. In B. waren sie doch glücklich gewesen, und dennoch hatte er widerspruchslos eingewilligt, hierher ins Dorf zu ziehen, um Teilhaber einer Giesserei zu werden, die Großvater gekauft hatte.

Vaters Augen waren um die helle Iris gelblich verfärbt. Sie hatten feine Buckeln wie von Insektenstichen, Vernarbungen der Spritzen, die er täglich drei Mal während seiner Erblindung erhalten hatte. Nach Wochen öffnete

sich im einen Auge doch noch eine Spalte, drangen Licht und verschwommene Umrisse zu ihm durch, und Vater wurde geheilt, obschon man ihn bereits die Blindenschrift hatte lernen lassen.

Ich liebte diese Augen mit den feinen Buckeln, in die unerwartet eine Hilflosigkeit kommen konnte, die sonst an seiner stattlichen Gestalt nicht zu finden war. Dann zitterten die Augäpfel, glitten hin und her, als würden sie versuchen, zwei Dinge, die sich auf einander zu bewegten, in den Blick zu fassen, und dieses angstvolle Flimmern war auch an jenem Sonntag im Herbst in seinen Augen gewesen, als wir nach A. „beordert“ wurden. Großvater saß oben am Tisch, um den sich die drei Söhne mit ihren Frauen und Kindern versammelt hatten, Großmutter die Weingläser, Käse und Aufschnitt bereit stellte. Er saß in dem Stuhl, der als einziger Armstützen hatte, ließ die Hand auf einen gelben Umschlag fallen, der vor ihm lag, sagte, es sei jetzt genug geredet, sie sollten zuhören. Er habe eine Maschinenfabrik und Giesserei gekauft, W. und O., die beiden älteren Söhne, hätten die Firma zu übernehmen, müssten ihre jetzigen Stellen kündigen, und W. nach S. umziehen. Während sein Bruder lärmte - er habe die Fabrik bereits „inspiziert“ - glitt Vaters Kopf nach vorn, sein Gesicht nahm einen stumpfen Ausdruck an, seine Schultern rückten zusammen, als machte er sich klein, würde eingeklemmt - und W. fühlte eine Beengung wie damals, als er während des Militärdienstes durch die Schneedecke des Morderatsch-Gletschers eingebrochen und in die Eisspalte gefallen war. Die Stimmen um ihn her waren ein reissendes Geräusch im Eis, die Forderung, seine jetzige Stellung als Leiter einer Fassfabrik aufzugeben, eine Wand, die glasig kalt ihn zu erdrücken drohte, und er rief, daß es in seinen Ohren dröhnte, er wolle in B. bleiben, er sei dort mit seiner Familie glücklich und mit der Arbeit zufrieden, habe einen Bekannten- und Freundeskreis, den er nicht aufgeben möchte und merkte, dass nichts davon wirklich nach aussen drang, seine zögerlichen Sätze ungehört blieben. Kein Seil wurde herabgelassen, niemand zog ihn hoch. W. sah, wie die Spalte sich über ihm schloß. Er musste das Unvermeidliche akzeptieren, ebenso wie das Erblinden damals, und Vaters Blicke zitterten. Dann kamen sie zu einem Stillstand. Ohne Mutter oder einen von uns anzusehen, sagte er, er sei einverstanden, er werde kündigen, nach S. ziehen. Dann warf er den Kopf auf, und der Ton, in dem er weitersprach, glich dem des Großvaters:

- Wir werden die Bude in Schwung bringen.

Mutter hatte schon in B. den Grundriss der Wohnung maßstabgetreu aufgezeichnet, dann eine Seite aus dem Rechenheft meines Bruders

getrennt, um daraus Rechtecke zu schneiden, die in ihrer Proportion den Möbeln entsprachen, Kasten, Tressoir und Buffet für das Esszimmer, in dem das Oval des Biedermeiertisches die Mitte einnahm; Sofa, Rauchtisch, Fauteuils, den Bücherschrank und die Kommode aus Cöln für das Wohnzimmer; dazu Betten und Schränke. Sie schob diese Schnipsel auf dem Plan von einer Seite zur anderen, suchte in stundenlangem Brüten neue Kombinationen, geleitet vom Wunsch, die Zimmer möglichst ähnlich wie die in B. einzurichten. Auch dort, in dieser von ihr so geliebten Wohnung, hatten sich Wohnzimmer und Esszimmer gegenüber gelegen, allerdings getrennt durch einen zum Wohnzimmer hin offenen Flur, während hier in S. eine Schiebetür die beiden Räume verband. Doch die „Ambience“ zu bewahren - ein für Mutter typisches Wort - war die eigentliche Aufgabe, und die beschäftigte Mutter so sehr, dass sie kaum einmal aus den Fenstern sah, nicht wahrnehmen wollte, wie die Umgebung eine völlig andere war als in B., sich hinter dem Garten der Schnee zu einer Ebene weitete, blendend und leer, bis an den dunkel hereinbrechenden Wald.

Schnee hatte es in B. nur in Wörtern gegeben: Isch echt do obe Bauwele feil? Sie schütten eim e redli Teil in d' Gärte aben und ufs Hus; es schneit doch au, es isch e Gruus ... Schnee in Wörtern eines Dialekts, den ich selber sprach. Ihr Klang öffnete eine Landschaft, die an Zeiten großzügiger Gemächlichkeit erinnerte, in der es das „Here Hus“ und „Chiledach“ inmitten der Gärten gab, umringt von Gassen und Plätzen, aus denen die Landstrasse hinaus in die Äcker und Felder führte.

Hier im Dorf jedoch gab es keine feilgebotene „Bauwele“, hier lag nur einfach Schnee, knietief und zu Walmen von glasigen Brocken an den Straßenrändern aufgepflügt. Die Luft war eisig und klar, schlug sich hart an den Kleidern nieder, war von einer Helligkeit erfüllt, die erst an den Rändern in eine weiche, auch den Himmel bedeckende Trübe überging. Die Blendung des Schnees warf in die noch leeren Zimmer eine Schonungslosigkeit, die durchdringend war und immer schon aufzeigen würde, was man verbergen und nicht sehen wollte: Dass das Haus schlecht gebaut war, die Ziegelsteine als leichte Umrisse unter der Tapete sichtbar blieben. Dass wir einer ungeschützteren, auch einfacheren Lebensart ausgesetzt wären, die wir - außer vielleicht Vater von seiner Jugendzeit her - nicht kannten. Hier gäbe es keine solide und seit Jahrhunderten gewachsene Umgebung aus Straßenzügen und Gebäuden wie in der Stadt, den Park mit der Villa, auf die man von unserem Balkon aus gesehen hatte, keine Kapelle vor alten Häusern, deren spitzbogige Fenster von rotem Sandstein eingefasst waren. Im Dorf lagen die Häuser vereinzelt in Brachen

und Feldern, waren nur lose um das Gemeindehaus aneinandergereiht, und während ich am Fenster meines Zimmers stand, hinaus in die Ebene und zum Wald hin schaute, beschlich mich die Angst, die rauhe, gewalttätige Wirklichkeit finde leichteren Eingang in diese von Lücken durchbrochenen Häuserreihen als in der Stadt. Unser Haus war zudem das letzte des Dorfes, bereits auf der anderen Seite der Bahnlinie errichtet, und stand unmittelbar an der Hauptstrasse.

- Die Wohnung ist zu eng, sagte Mutter, weshalb baut man hier auch so kleinlich.

Und doch schaffte sie es, die Anordnung der Möbel weitgehend derjenigen in der Wohnung von B. anzugleichen, allerdings erst mit Hilfe von zwei Arbeitern der Gießerei, welche die Stücke in den Zimmern herumrückten. Ein Rest ihrer Bemühung blieb jedoch ungelöst: das Kinderzimmer. Nichts, aber auch gar nichts von der dafür vorgesehenen Einrichtung wollte passen. Es war der kleinste und engste Raum der Wohnung, und die Lösung dieses Problems wurde Vater übertragen. Er ließ in der Modellschreinerei der Firma ein Kajütenbett herstellen, und da wir schon keine eigenen Zimmer hätten, sollte jeder wenigstens ein Pult bekommen, mein Bruder eines und ich eines. Diese wurden umgehend vom „größten Möbelzentrum“ angeliefert, zwei identische Modelle, die, nebeneinander an die Wand gerückt, das Zimmer noch enger und schmaler machten, zumal sich das Kajütenbett als ein grobschlächtig sperriges Ding aus Fichte erweisen sollte. Es war aus Stangen und Brettern gewaltsam zusammengeschaubt worden, „primitiv“ wie Mutter fand, während die Pulte, braun lackiert und mit goldenen Schlüsseln versehen, noch nicht einmal ihren Kommentar verdienten. Sie waren nur einfach „typisch“ für dieses neue, billige Zeug, das in dem riesigen Fabrikwürfel am Ausgang des Dorfes angeboten wurde: Möchtegern-Möbel für Leute ohne Geschmack. Wir Jungen jedoch fanden die Pulte ganz praktisch, sie hatten Schubladen zu beiden Seiten, und die konnten wir abschließen. Einzig, dass die Platten sich schon nach kurzer Zeit durchbogen, die Schubladenteile sich spreizten, die Bücher und Bleistifte zur Mitte rutschten, störte ein wenig. Mutter resignierte sanft, nachdem sie anfänglich noch gegen die Einrichtung unseres Zimmers protestiert hatte, ohne in ihrem Urteil allerdings milder zu werden. Etwas war in die Wohnung eingedrungen, das nicht in ihr sorgfältiges Arrangement gehörte, das sie als unpassend und ihrer Lebensart in keiner Weise entsprechend empfand: Etwas Grobes, Anzeichen eines Verlustes von „Niveau“.

II Russ

Der Platz vor der Eisengiesserei und Maschinenfabrik verengte sich zu einem trichterförmigen Weg, der hinab zwischen die zusammengewürfelten Gebäude führte, an deren Ende Rauch in den bleiernen Himmel quoll. Rußig waren die Gebäude, schmutzig der Schnee, und W., das Ledermäppchen im Schoß, blieb einen Augenblick noch hinter dem Steuer seines Wagens sitzen.

Er hatte schon einmal, während des Krieges, eine Gießerei und Maschinenfabrik auf Anordnung seines Vaters geleitet. Das war lange her, und wenn er nun in dem engen Gefährt auf dem Vorplatz der Firma, die jetzt ihm und seinem Bruder gehörte, sitzen blieb, durch die Windschutzscheibe hinab in diesen rußigen Trichter sah und die allmählich eindringende Kälte spürte, so tat er dies, weil er sich in die Atmosphäre von damals zurückversetzt fühlte. Er hatte nach dem Krieg die Fabrik und damit den Einflussbereich seines Vaters verlassen, war nach B. übersiedelt. Die Zeiten änderten sich, etwas Neues kündigte sich an. Das Leben sollte nach all dem Furchtbaren leicht und bequem werden, man wollte in hellen, modern gestalteten Räumen wohnen, mit Einrichtungen, die für jedermann erschwinglich wären: Statt Fässer, die niemand mehr brauchte, fabrizierte W. in der Fabrik, die er als einen maroden Betrieb übernommen hatte, Holzspanplatten, aus denen sich Kücheneinrichtungen, Einbauschränke, Wohngestelle herstellen liessen, Novopan, das wie Holz aussah, jedoch aus gepresstem Sägemehl oder Hobelspänen bestand und mit den neuartigen Farben gestrichen werden konnte. Dieser leichtere und buntere Alltag hatte in der Stadt schon begonnen, man spürte die Zuversicht, es ginge den besseren Zeiten entgegen, in denen es genügend von allem und für alle geben würde. Die Nöte der Vergangenheit fänden nun für immer ein Ende. Und W. saß in dem engen Gefährt, blickte durch die randlose Brille und die Windschutzscheibe in den Trichter und diese Kargheit hinab. Hier hatte nichts begonnen. Er war zurückversetzt in die vierziger Jahre, und die Atmosphäre war unverändert geblieben wie auf einem Photo: Grau und dunkel trotz Schnee, kalt wie ein Stück Eisen.

Ein *Dumpf* - das war, was heute unweigerlich in die Möbelstücke gestossen wurde, wie gut man diese bei Umzügen auch schützen mochte. Im Stiegenhaus, bei einer zu engen Tür, durch die Kraftmeierei der Träger: Unausweichlich gäbe es diesen aus einem Stossen, Schwanken entstehenden

Ton, dumpf - und ich vermute, dass Mutter von diesem gedämpft hohlen Klang her, das Wort ableitete, ja erfunden hat: *der Dumpf, die Dämpfe* - womit eine Delle gemeint war, die durch eine unsorgfältige Handhabe, beim Anstoßen an der Wand oder an einer Ecke in einem Möbelstück entstand. Ich musste sie mir ansehen, die „Dämpfe“, die eigentlich Wunden an der Seele meiner Mutter waren, und ich habe im Kopfbuch meiner Erinnerungen das Bild eines Exemplars aufbewahrt: Eine fingerbeerengroße Vertiefung, die Mutter im polierten, abgedunkelten Holz der Biedermeierkommode, umrandet von einer feinen Bruchlinie, nach der endgültigen Platzierung des Möbels entdeckte. Sie fuhr mit der Hand darüber. Ihr Gesicht drückte Ärger und Schuld aus. In ihrem Kopf begannen die Sätze so oft mit: „Man stelle sich vor“ - und das hatten Vater, mein Bruder und ich angesichts des Dumpfes über Tage hin zu tun, nämlich uns zu vergegenwärtigen, dass die Kommode schon im Stammhaus der mütterlichen Familie am Marktplatz von Flammersheim gestanden hatte, in dem ehrwürdigen Haus zwischen Synagoge und protestantischer Kirche, Sitz der Tuchhändler, Gold- und Silberminenbesitzer S., deren Namen zu erwähnen schon Napoleon für nicht zu gering hielt. Und wir hatten uns vorzustellen, dass diese vornehmen Kaufleute, deren Konterfeie nun nach Alter und Verwandtschaftsgrad geordnet über eben dieser Kommode hingen, das glatte, polierte Holz mit ihren Händen berührt hatten, über die Platte gefahren waren, auf die sie eine Tasse abgestellt, einen Brief gelegt hatten. Sie zogen an den ornamentierten Bügeln der Schubladen, um vielleicht wie Mutter eine der gestickten Decken herauszunehmen, die sich noch heute darin befanden. Und erst, wenn uns diese Bedeutung bewusst geworden war, mussten wir uns ferner vorstellen, wie diese Kommode nach Köln, von dort nach Rapperswil und Zofingen und weiter nach Bukarest gereist war, schließlich zurück nach B. gelangte, wo sie als ein Geschenk der Eltern in ihren Haushalt kam, die Zeit und die weiten Wege jedoch ohne wesentliche Beschädigung überstanden hatte, nun aber, da man gezwungen worden war, in ein Dorf zwischen Molassehügeln zu ziehen, ein „Dumpf“ abbekommen hatte: Etwas, das nie mehr rückgängig zu machen war, auch wenn Mutter eine Methode kannte, „Dämpfe“ zumindest der Auffälligkeit zu entziehen. Sie betupfte mit einem kleinen Schwamm die Stelle, geduldig und vorsichtig, denn die Delle stand in Konkurrenz zum Lack. Zu starke Durchnässung hätte den Lack geschädigt, er wäre um die Delle herum blind geworden, grau wie Schimmel, während andererseits das Befeuchten nötig war, um das alte Holz quellen zu lassen. Man musste mit Möbelpolitur nachhelfen - und irgendwann die Stelle auch

einfach vergessen, weil nichts so wurde und blieb, wie man es sich vorgestellt hatte.

W. entschied sich, statt der paar Schritte vom Auto zur Treppe, die zu den Büros hinaufführte, durch den rußig matschigen Schnee hinunter in den Trichter zu gehen, den Betrieb der ganzen Länge nach zu durchschreiten, und zwar in der Mitte, ohne sich groß um die Gebäulichkeiten und Leute zu kümmern. Er würde die Arbeiter, die vor der Maschinenhalle in ihren schmutzigen Überziehern an einem Werkstück hämmerten, mit einem knappen Nicken grüssen, bei dem jungen Kerl, der ohne Schutzbrille eine Schweißnaht schliff, nicht stehen bleiben und auch keinen Blick in die Kernmacherei werfen, deren Tür wegen der Hitze offenstand, ihren verbrannt öligen Geruch entließ, den er vor sechs Jahre noch täglich eingeatmet hatte. Es war für ihn damals bei aller Einschränkung, die der Krieg mit sich brachte, erträglich gewesen. Er hatte seiner Augen wegen keinen Militärdienst leisten müssen, man unternahm mit der Familie, was möglich war, eine sonntägliche Wanderung im Jura, ein Essen mit Freunden im „Schwarzen Turm“. Es hatte auch Irritationen gegeben, und W. streifte die Erinnerung an das Büromädchen nur flüchtig. Sie war so jung gewesen und hatte eine Jugendlichkeit besessen, die er wegen seiner Erblindung nie gehabt hatte. Ihre Nähe ließ ihn einen schmerzlichen Mangel spüren, den W. nicht benennen konnte, auch jetzt noch nicht, der ihn aber entgegen seiner Absicht einen Moment beim offenen Tor zur Gießereihalle einhalten ließ. Er rückte an der Brille. Es war dunkel in seinen Augäpfeln gewesen wie in dieser Halle hier, ohne die Umrisse, die er jetzt allmählich wahrnahm. Die Gußpfanne am Laufkran schwenkte ein, der Glutstrom aus dem Ofen schoss sprühend hervor. Und W. wandte sich ab, sah geblendet auf die verschneite Schrotthalde und die Holzverschläge mit den Eisenmasseln. Die winterliche Luft wehte einen harzigen Geruch aus dem verwinkelten zweistöckigen Gebäude der Modellschreinerei herüber, hinter deren mit Holzstaub beschlagenen Scheiben die Sägen krischen und Drehbänke grollten. In B. war alles wieder zur Ordnung gekommen. Es war ein Neuanfang gewesen, und er hatte in einer leichteren Stofflichkeit und in hellen Farben stattgefunden, in einer Umgebung ohne Russ, ohne Eisen, ohne schmerzlichen Neid.

Im Schnee des Gartens entdeckte ich Spuren. Überall gab es die Eindrücke, gerade und gezackte Linien hinter den aufgepflügten Walmen an der Strasse entlang, in der Ebene gegen den Wald hin, und ich beugte mich über diese Vertiefungen, griff in sie hinein, um unter dem

eingewehten Schnee nach der härteren Form zu tasten. So ließe sich lesen, welches Tier, in welcher Richtung hier durchgegangen sei, hatte Vater gesagt, ob langsam oder auf der Flucht - „Siegel“ nenne man die Spur in der Jägersprache, und ich entdeckte, während ich hinter Vater her die Treppe zur Turnhalle hinaufstieg, um während der „großen Pause“ beim Rektor für die zweite Primarklasse angemeldet zu werden, dass auch Vater Siegel hinterließ, ja hier überall solche Siegel waren, wie es sie in B. nicht gegeben hatte. Siegel, die auf schwere Schuhe verwiesen, wässrige, von Schneeresten durchsetzte Abdrücke, die zu glänzigen Wegen wurden, wo viele Leute gingen, und die Schmutz für Mutter bedeuteten, der milchig braun wurde, wenn die Feuchte eintrocknete, der Glanz blind wurde. Vaters Siegel jedoch waren anders, seine Abdrücke verrieten nicht allein eine tiefe Gummisohle, die aus scharf gezeichneten Rauten und Bogen bestand und einzelne, festgepresste Würfelchen zurückließ, Vaters Trittspuren waren schwarz. Sie färbten den Schnee und die wässrige Spur auf dem Klinkerboden nicht mit Resten von Erde oder mit dem Schlamm ungeteilter Strassen, sondern mit Ruß.

Und W. stapfte zum Vorplatz zurück, den Blick vor sich auf den matschig verdreckten Weg gerichtet. Als er sich nach der Treppe wandte, die hinauf zu den Büros führte, stand neben seinem Wagen, breit und mächtig, der moosgrüne Chevrolet seines Vaters.

W. wurde mit jeder Stufe, die er zu dem ehemaligen Mühlengebäude hinaufstieg, jünger und unsicherer, spürte eine Ängstlichkeit, die er hinter einem zunehmend ernsteren, stumpferen Gesichtsausdruck zu verstecken suchte, beschwor sich mit einer Litanei von Worten - „er hätte es doch nicht nötig“ und „er habe schon bewiesen“ - , und verlor dennoch mit jedem Tritt an Selbstvertrauen. Der Flur war kühl, es roch nach der Zigarre seines Vaters, und W. blieb einen Augenblick auf dem Läufer vor der Tür zum Büro seines Bruders stehen, sah auf die glasig schmutzigen Schneereste, die in den Kokosfasern versickerten, klopfte an.

Sein Vater saß am Besprechungstisch, den Stock an die Kante gelehnt, den Kopf mit der Linken aufgestützt. In der Rechten einen Bogen Papier, sah er seinen Ältesten an, der im Rahmen der Tür stand, blickte ihn aus kalten, tief in die Furchen gebetteten Augen an: Der dort, in der Tür, dieser großgewachsene, schlanke Mann, der einen feinen Schottenschal glattgezogen zwischen den Revers trug, einen geröteten Eindruck des Hutes auf der Stirn unter dem straff nach hinten gekämmten Haar hatte, war ein Träumer, der sich etwas Besseres dünkte, weil er sein Sohn war, der Sohn von Hans H., Direktor der Eisen- und Stahlwerke - und sein

Vater wandte das Gesicht ab, eine Bewegung, die kaum merklich in den Augen begann, die Furchen seines Gesichts folgen ließ, die schlohweiße Mähne ins Licht drehte und als einen kaum wahrnehmbaren Nachhall in dem massigen Körper, der wuchtig auf dem Bürostuhl saß, zu Ende kam.

- Wir haben den Vertrag zu besprechen, setz dich!

Der Bruder - „Oha“ wie er wegen seines prahlerischen Auftretens genannt wurde - hatte sich an die Seite seines Vaters gesetzt, den Oberkörper auf die verschränkten Arme gestützt, den runden Kopf zwischen den Schultern vorgeschoben. In den blassen wie ausgebleichten Augen versteckte sich ein Grinsen.

- Mir ist egal, was im Vertrag steht, sagte er. Ich bin zuständig für die Produktion, für die gesamte technische Leitung des Betriebs. Und dabei soll der da mir nicht dreinreden ...

Hans H. sah seinen zweiten, den mittleren Sohn an, der ein wenig zu sehr hinter den Weibern her war und zu viel trank, doch das Gießereiwesen studiert hatte und auf die Produktion von Eisen und Stahl setzte, auf Maschinen und einen mechanisch-technischen Fortschritt, genauso, wie er es getan hatte, dabei einen schlaun, durchtriebenen Zug besaß, den es in diesem Gewerbe brauchte, schon einmal die Gesetze zurechtbog, sich von keinem etwas sagen ließ und jedem die „Kutteln putzte“ - O. war ein wenig so wie er selbst, ihm traute er mehr als seinem Ältesten zu, die Firma zu einem landesweit bekannten Unternehmen aufzubauen, darum mochte Hans H. seinen Mittleren am meisten.

- Dich hat der Vertrag sehr wohl zu interessieren. Weder du noch W. wird die Firma je allein führen, ihr werdet es stets zusammen tun.

Und ihr Vater verlas die Paragraphen, die alle darauf abzielten, dass keiner der Söhne ein Übergewicht an Kompetenzen bekäme, jeder Entscheid gemeinsam getroffen werden müsste, sie denselben Lohn, dieselben Spesenleistungen beziehen würden, und dass sie verpflichtet wären, in der Aktionärsversammlung, bei der noch der ehemalige Besitzer der Firma mit seinem Anteil dazukäme, stets gemeinsam zu stimmen.

- Ich selbst präsidiere den Verwaltungsrat, dem wir drei angehören.

Während O. seinen untersetzten bulligen Körper hochstammte, sagte, er wäre mit allem einverstanden, das Büro verließ, weil er in der Gießerei gebraucht würde, saß W. mit seinem Vater einen Moment lang allein am Tisch. Das schneeige Licht fiel durch die Gardinen, füllte den Raum mit einer kühlen Stille, legte bläuliche Flächen und Linien auf die Regale, das Pult, die nackten Wände, und W. saß seinem Vater gegenüber, der den Kopf geneigt, ihn nicht wahrnahm, und um diesen Augenblick einer Leere auszufüllen, um wie immer und eine Kindheit lang gehorsam zu sein, zog

W. den Vertrag zu sich heran, nahm die Füllfeder aus der Innentasche seines Vestons, unterzeichnete mit seiner kräftigen, schwungvollen Unterschrift.

Es sollte die einzige unter dem Dokument bleiben

III Eis

Ich hatte eine Geschichte, und das war etwas, das ich meinen Mitschülern voraus hatte. Sie waren im Dorf aufgewachsen, kannten die Tramstrasse, die hintere und mittlere Dorfstrasse, die Wiesenpfade zum Zusammenfluss der beiden Bäche unterhalb der Gießerei und waren nie wo anders gewesen. Ich dagegen hatte in einer Stadt gelebt, von der sie allenfalls den Namen kannten, war dort sogar eineinviertel Jahre zur Schule gegangen. Und diese Geschichte bestand aus Geschichten, die mit Zoten der Jungen hier im Dorf - von Jakob, der einen so langen Schwanz habe, dass er ihn wie einen Gürtel um den Bauch trage - nichts gemein hatten. Meine Geschichten erzählten von Kutschen und Türken, einem Pastetenbäcker und den jüdischen Geschäften in der Strada Lipscani, Geschichten, die Mutter in Bukarest erlebt hatte, oder von Urgroßvater, der im Schlitten durch Polen und Russland gereist war, mit Pistole und Totschläger, Geschichten „vor der Zeit“, deren Überreste Herr Katz in unserem Haus, unter der stets brennenden Stehlampe sammelte, weil er „in seiner Zeit“ an einem Ort gewesen war, den auch Onkel Mendel gekannt hatte, einen Ort der Wortlosigkeit. Es gab aber auch selbst erlebte Geschichten, von den Ausflügen ins Elsass und in den Breisgau, von zerstörten Panzern, die im Feld standen, von Einschüssen und Granatsplittern an den Hausfassaden, den trichterförmigen Einschlägen in den Straßen, von den Ruinen um den Freiburger Dom, und es gab die Geschichten von Hans Hass, seiner genialen Taucherbrille, mit der wir im Hallenbad die Südseeriffe durchforschten, eine Unterwasserwelt, die wir in dem gekachelten Becken uns so phantastisch ausmalten, dass sie nur noch von der Südsee Stevensons und seiner Schatzinsel übertroffen wurde. Eine ganze Traube von Jungen und Mädchen aus dem Quartier hockte bei uns zu Hause vor dem Radiogerät - wir hatten Telephonrundspruch und damit einen klaren Empfang - hörten sich die halbstündigen Sendungen an, die uns so bewegten, dass wir danach hinunter ins „Loch“ stürmten, einen auf der Länge der Zufahrtsstrasse tiefer gelegenen Streifen des Gartens,

um dort die Schatzsuche fortzusetzen. Am oberen Ende wuchsen drei Pappeln, am unteren stand der Ginkgobaum, dazwischen war ein Wildwuchs von Büschen, der in einen von Föhren beschatteten Platz übergang. Die Älteren, zu denen mein Bruder gehörte, hatten ihr Hauptquartier in den breiten Ästen des Ginkgo aufgeschlagen, sie hatten einen Schatz vergraben, von dem sie uns Jüngeren, die wir zweifelten, hoch und heilig versprachen, es gäbe ihn tatsächlich, eine Kiste gefüllt mit Spielsachen. Wir Jüngeren belagerten den Ginkgo, aus dem heraus das „Ho-ho-rum-und-a-bäddel-of-Rum“ schallte, hie und da ein angesengter Papierfetzen herunter flatterte, der uns erst zum eigentlichen Plan führen sollte, dessen Hinweise wir nur mit Hilfe von Vivienne, dem ältesten Nachbarsmädchen, ausführen konnten: „Baum hinterm Haus, hundert Schritte Nord, fünfundvierzig Gradwinkel Richtung Hauswand. Blumentopf“. Es gehörte zum Kodex, dass man als Doktor Livesay sich in sie verlieben musste, was ihr Bruder Bernhard blödsinnig fand, worauf wir andern aber bestanden. Wir müssten Vivienne bei Laune halten, ohne sie, die mit Winkeln und Massen zurechtkam, würden wir den Schatz nie finden. Doch im Herbst vor unserem Wegzug sah ich an einem sonnigen Nachmittag, den ich allein auf der Strasse verträdelte, meine Freunde hatten Unterricht, ein Gleissen in der vom Laub sich lichtenden Pappel. Die Flasche war an einer Schnur aufgehängt, mit rotem Lack versiegelt, und es konnte keinen Zweifel geben, dass in ihr der seit Monaten gesuchte Plan steckte. Ich rannte zum Schulhaus, wartete am Eingang, aufgereggt und ängstlich, bis meine Freunde kämen, die etwas größer waren als ich, und die Pappel erklettern konnten. Die Kiste, die wir sofort hoben, war unweit in dem Dickicht vergraben, in das die Älteren uns grinsend so oft geschickt hatten. Doch das großartige war: Mein Bruder und seine Freunde hatten tatsächlich ihre besten Stücke hergegeben. Es war ein Schatz - und ich besaß ihn noch als eine Geschichte, die im Dorf allerdings kaum noch einen Wert besaß, weil keiner meiner Mitschüler von Stevenson gehört hatte. Sie kannten weder die Schatzinsel, noch den langen John Silver oder den tollpatschigen Herrn Trelawny.

Mein Begleiter in diesen ersten Tagen war ein Klumpen Eis. Ich hatte ihn aus der Walm seitlich der Garage mit dem Schuhabsatz herausgeschlagen, stieß ihn auf der Strasse vor mich hin, über Teerbelag und Schneereste. Mit ihm wagte ich die ersten Erkundungen zum Dorf, die mich über die Bahnlinie und an einem niederen Wohngebäude entlang zur großen Kreuzung führten, der gegenüber der Gasthof stand, ein massiges Steinhaus mit Rundturm. Ich trat den Klumpen mit der Schuhspitze, deren

rehbraunes Leder schon nach wenigen Stößen eine eingerissene Stelle hatte, die wie eine Schürfwunde aussah und Mutter in eine grössere Verzweiflung stürzen würde, als wenn ich mir das Knie aufgeschlagen hätte. Schuhe aus der Stadt, aus dem bevorzugten Geschäft von Bally, mit dessen Geschäftsführer man befreundet war! Kaum musste man hier, zwischen den Molassehügeln, leben, begann dieses ihr gemässe, städtische Herkommen auch schon zu „leiden“, wurde schadhaf, zwang einen, die Stelle mit Schuhkrem zu vertuschen. Ich fand jedoch schnell heraus, dass ich den Klumpen Eis anstatt mit der Spitze, mit Sohle und Absatz treten mußte, er sich dadurch genauer in die Richtung lenken liesse, in die ich gehen wollte und dabei die Schuhkappe schonte. So kickte ich den Eisklumpen vom Gasthof auf der alten Dorfstrasse an Wylers Viehhandlung vorbei zum Bäckerladen, dem gegenüber, hinter einer Reihe von Bäumen, die Turnhalle lag, wohin Vater mich zum Rektor der Schule gebracht hatte, und weiter bis zur Brücke vor. Ich blickte über das Geländer auf das schnellaufende Wasser, das breit und flach, zwischen gemauerten Ufern aus der Ebene heranfloss, von den Steinen aufgerührt, unter der Brücke durch - und hinwegzog, an der Mauer eines herrschaftlichen Hauses und daran sich anschließenden Fabrikgebäuden vorbei. Das Brückengeländer war so eisig, dass meine Handschuhe daran kleben blieben, und während ich die Eisenstange umklammerte, um durch die Wärme der Hände die wollenen Fäustlinge wieder abzulösen, sah ich auf die am Ufer unter mir aufgestoßenen Eisplatten. Sie türmten sich mit Kanten und Spitzen hoch, schichteten sich übereinander, bildeten Gebirgszüge. Einzelne waren leuchtend glasig, andere trüb, Schnee hatte Senken ausgefüllt, sich hinter Bruchlinien angehäuft. Und ich sah von hoch oben auf diese arktische Landschaft, wie ich sie von Aufnahmen in einem Buch her kannte.

Kabluna - so hieß der Titel des Buches. Er bedeutete in der Sprache der Nitsilnik Eskimos die Fremden, die anfangs des 20. Jahrhunderts zu ihnen vorgedrungen waren: Forscher, Missionare, weiße Jäger. Das Buch zu lesen war mir noch nicht möglich, und ich vermute, dass auch niemand sonst von der Familie es je gelesen hat, obschon der Leinenrücken mit den verblassenden, farbig eingepprägten Buchstaben „K-a-b-l-u-n-a“ stets auf dem untersten Bord des Bücherschranks gestanden hat. Der Einband war von derselben Farbe wie das urtümliche - und wie ich anfänglich glaubte - steinerne Kreuz, das an zwei rostigen Ketten im gedeckten Zugang zum Haus von der Decke hing: Ein kalkig bläuliches Grau. Dieses gedrungene Kreuz, mit einem Loch in der Mitte, in dem eine elektrische Birne brannte,

war der Wirbel eines Walfisches, von dem niemand zu sagen gewusst hätte, woher er stammte und wie er hierher ins Dorf gelangt war. Doch der Walfischwirbel verband die ungewohnte Schneelandschaft mit den Schwarzweißphotos von den Eskimos in ihrer Fellkleidung. Er ließ mich in der Phantasie, wie durch die enge Röhre des Iglu, aus der Bilderwelt des Buches in die Schneelandschaft hinaus schlüpfen, in die unberührte Weite der Ebene, die sich als ein Stück urzeitliches Land gegen den Wald hin ausdehnte.

Auch zur Schule stieß ich den Eisklumpen vor mich hin, froh darüber, niemanden auf dem Weg beachten zu müssen, versteckte ihn hinter einer Mauer, um ihn nach dem Unterricht wieder hervorzuholen. Doch mit jedem Tag, wurde er kleiner und runder, bis er druchsichtig war wie ein Kristall und auf dem Nachhauseweg an einem Mittag zersprang.

Meine Schulkameraden trugen im Gegensatz zu mir schwarze, genagelte Schuhe, einige sogar mit Holzsohlen, etwas, das ich noch nie gesehen hatte. „Holzböden“ nannten sie die Dinger, die einen eigenen Klang auf dem geölten Parkett und den Granitstufen des Schulhauses erzeugten und auch das Gehen selbst hölzern machten. Sie hatten gegenüber den genagelten Schuhen dafür den Vorteil, auf den Schleifbahnen - einem Streifen Eis unter den Fensterreihen des Schulhauses, über den die Jungen nach einem Anlauf glitten, die Arme ausgestreckt - unschlagbare Längen zu schaffen. Ich stand in meinen Halbschuhen mit Gummisohlen abseits, lehnte an den Stamm einer Linde und sah zu wie die Jungen mit offen Mündern übers Eis glitten, einen Schal um den Hals geschlungen. Die Mutigsten und Kräftigsten brüllten, um die Bahn freizubekommen, schossen halb in der Hocke über die schwärzlich glänzende Fläche und fanden die Bewunderungen ihrer Mitschüler, wenn sie am Ende der Bahn ins Stolpern gerieten, oder gar nach einem Sprung sich überrollten, auf die Beine kamen und den Schnee von den Hosen klopfen. Mit mutwilligen Augen schlurrten sie an der Schleifbahn entlang zurück zum Anlauf, gaben einem Zögerlichen, der stocksteif übers Eis geglitten kam, einen raschen Tritt in die Schuhabsätze, dass er hinfiel, zum Gaudi auch der Mädchen. Und ich dachte an den Pausenhof in B., bei dem Mädchen und Knaben durch eine Ziegelmauer getrennt waren, die Schüler ihre Milchflaschen tranken, die seit neuestem ausgegeben wurden, an einem Apfel kauten, den man sich aus einem Korb nehmen durfte, und ich mit der blauen Pillendose aus der Zeit von Vaters Erblindung renommierte. Ich wollte so gerne eine Brille haben, wie Emanuel, ein dicklicher Junge,

der bereits lesen konnte, und zeigte jedem das Döschen, behauptete, ich müsste Pillen gegen ein allmähliches Erblinden einnehmen - und schaute hier in S. den Jungen zu, wie sie den kleinen Posthaltersohn mit Schnee einrieben, die Trambahn mit Schneebällen bombardierten, beim Klingelzeichen als ein wüster Haufen zum Eingang drängten, um in das Schulzimmer zu stürmen, in dem ein Gelächter ausbrach, wenn ich antworten mußte. Der Dialekt, den ich sprach, löste jedes Mal, wenn Fräulein Kleinert mich aufrief und ich aus der Bank treten musste, um zu antworten, eine gewaltige Heiterkeit aus, die sich in einem Fall, zu einem höhnischen Gebrüll steigerte, das Fräulein Kleinert auch mit dem Rohrstock nicht mehr zur Rason prügeln konnte. Das Wort „viel“. An der Wandtafel stand mit Kreide das andere „fiel“ geschrieben, stand in exakter Schulschrift da, und das Fräulein zeigte mit dem Stock auf das F, fragte, wie sich das klanggleiche Wort schreibe, das auf Fülle und mehrere Dinge verweise und nannte meinen Namen. Ich trat aus der Bank, sagte in meinem Dialekt und wie ich es in B. gelernt hatte, „viel“ schreibe sich mit einem V wie bei Vögeln, mit einem „Vögel-V“.

Und ich sah in die mich umringenden Gesichter von Jungen und Mädchen, noch von der Kälte gerötet, aufgerissene Münder, schmale, glänzige Augen, hörte ihr Gelächter, in dem ein Enthemmtsein war, eine Derbheit auch, sah das Fräulein, dessen Züge sich von einer Hitze rötete, mit dem Stock auf die Pultplatte drosch, „Ruhe!“ schrie - und wusste nicht, dass ich es eben geschafft hatte, auch mit Halbschuhen an den Füßen und einer Baskenmütze auf dem Kopf, von meinen Mitschülern angenommen zu werden. Noch keiner hatte sowas wie mit dem Vögeln und dem V bei Fräulein Kleinert gewagt.